

Die Dunkelheit weglächeln

Der Ahrntaler Josef von Sand hat ein Buch über seine ermordete Schwester geschrieben. Er sagt: „In fast jeder Familie gibt es eine Maria Magdalena.“ Eine Begegnung.

1. Auf dem Spazierweg

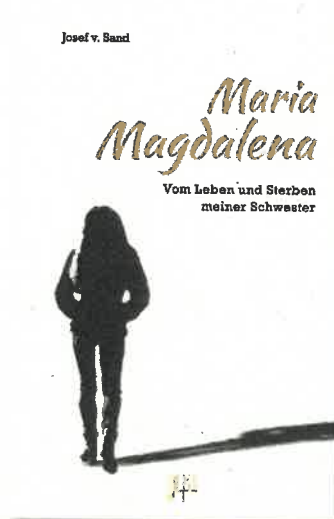
Es ist ein sonniger, klarer Vormittag irgendwo im unteren Pustertal, und noch ist es ruhig. Einige Frauen schieben einen Kinderwagen vor sich her, ab und zu spazieren Seniorinnen den Weg entlang. Ein ruhiger, freundlicher Mann mit schwarzer Sonnenbrille wartet verabredungsgemäß am großen Parkplatz. Josef von Sand, mittlerweile knapp 57 Jahre, hat zwei Kinderbücher geschrieben und zwei andere, nennen wir sie Lebensbücher.

Wir haben uns verabredet, um über sein jüngstes Buch zu reden, genauer: das Buch, das sich circa 16 Wochen lang in der Südtiroler Bestsellerliste festgekrallt hat. „Maria Magdalena“ handelt von nicht weniger als dem „Leben und Sterben“ seiner Zwillingsschwester. Man fragt sich: Womit fängt man dieses Gespräch, diese Geschichte an – mit der lebensfrohen, brutal ermordeten Frau? Oder doch mit dem Autor selbst, Josef von Sand? Dieser fragt sich zu Beginn des Buches etwats Ähnliches: „Wie erzählt man die Geschichte von einer einfachen Frau, wie es wohl viele Millionen von ihnen gibt?“ – „Was muss jemand geleistet haben, um seine Lebensgeschichte aufzuschreiben?“*

Maria Magdalena Oberhollenzer, von allen Marlene genannt, wurde am 27. Dezember 2018 erdrosselt, mit dem Gürtel ihres Bademantels. Der Täter ist heute auf freiem Fuß.

Josef von Sand war schnell klar, dass er dieses Buch schreiben muss. „Ich will von einer Frau schreiben, die unnötig und barbarisch ihr Leben durch die Hand eines Dritten verloren hat“, steht im Buch. Im persönlichen Gespräch sagt er: „Ich hatte Angst, dass der Fall von den falschen Leuten medial und literarisch breit ausgeschlachtet wird. Deshalb habe ich mich mit dem Schreiben beeilt.“

Josef von Sand ist sein Künstlername. Er will damit Verwechslungen mit seinem Namensvetter vorbeugen, dem



„Maria Magdalena“ ist im Eigenverlag erschienen – wie Josefs drei vorherige Bücher.

Schriftsteller Josef Oberhollenzer. Er will damit aber auch seine Privatsphäre schützen. Sand, das steht für Sand in Taufers, weil er von dort ist. Josef ist eigentlich Unternehmer, zum Schreiben kam er durch Zufall. Im Gehen beginnt er frei heraus, von sich zu erzählen, von seiner Schwester und seinem Schreiben über sie. Mehrere Sätze und Gedanken erkennt man aus dem Buch wieder; zahlreiche Details scheinen sich ihm eingebrannt zu haben.

Vieles, sagt er, habe er durch das Schreiben aufarbeiten können. „Es war aber anstrengend, kraftraubend – belastend.“ Während des Schreibprozesses sind alte Verletzungen aufgebrochen und Erinnerungen hochgekommen. Er hat weitergeschrieben, er hat geschrieben, um zu verstehen. Vielleicht auch um zu spüren, dass er noch Mensch ist in diesem Drama. Er stellte sich den schweren Gefühlen und fasste in Worte, was ihm Kummer und auch Wut bereitete.

„Onkel, Onkel, Onkel, die Mama, die Mama ist tot. Sie lebt nicht mehr.“ Es

sind Sätze wie diese von seinem Neffen, Marlenes einzigem Sohn, die ständig präsent sind, sagt Josef von Sand. Oder der Anruf des Bestatters, zehn Monate nach Marlenes Tod: „Wir bekommen Marlene. Ich kann sie abholen, wenn ihr es wünscht.“ Da war dann plötzlich alles wieder da, der Tag, als seine Zwillingsschwester tot aufgefunden wurde, die Tage und Wochen danach. „Alles muss von vorne durchlebt werden, alles beginnt von Neuem.“

Wir spazieren auf einem ruhigen Geh- und Fahrradweg in den nächsten Ort. Irgendwann setzen wir uns auf eine Bank bei einem Wegkreuz. Josef von Sand erzählt jetzt von seiner Mutter, die im hinteren Ahrntal mit 13 älteren Geschwistern aufgewachsen war. Wie sie in Bozen eine Liaison mit einem Mann hatte und ungewollt schwanger wurde. Wie sie sich am 12. April 1964, einem Sonntag, unter Wehen zur Dorfhebamme schleppte. Wie dann, um 13 Uhr, Josef zur Welt kam – mit der Nabelschnur um den Hals, er gab kein Lebenszeichen von sich. Nach einigen Klapsen der Hebamme auf den Hintern schnappte der Kleine nach Luft. – „Da kommt noch eines, ein zweites. Du wirst Zwillinge bekommen.“ Und wie 20 Minuten später Marlene kam. „Sie wird es nicht überleben, wir müssen in ein Krankenhaus, sie in einen Brutkasten legen.“

Dass ihre Mutter sie in den Sechzigerjahren unehelich zur Welt gebracht hat, im hinteren Ahrntal, war ein Stigma für sie. Die Kindheit seiner Schwester und seine eigene beschreibt Josef als entbehrungsreich. Im Buch schreibt er darüber, wie sie sogar einmal als Adoptivkinder für Silvius Magnago und seine Frau Sophia im Gespräch waren. Warum die Adoption letztlich scheiterte, wurde ihnen jedoch nie erzählt. Josef von Sand zeigt jetzt den Weg entlang bis zur nächsten kleineren Kreuzung, sagt, es seien diese kleinen Weggabelungen in einem Leben,

**Josef von Sand, Unternehmer,
Autor und dreifacher Vater:
Vieles hat er durch das
Schreiben aufarbeiten können.
„Es war aber kraftraubend.“**

die alles verändern würden. In die eine,
oder auch in die andere Richtung.

2. Das Buch „Maria Magdalena“

Alle drei Tage wird im Durchschnitt in
Italien eine Frau ermordet. Im Jahr 2018
waren es 133. 2019 wurden in Italien
111 Morde an Frauen begangen und im
vergangenen Jahr 131. Seit 1992 wur-
den in Südtirol 26 Frauen von Männern,
Lebenspartnern oder Bekanntschaften
getötet. Eine schreckliche Bilanz, auf
die unter anderem die Initiative „Eine
von uns“ am Tag der Frau aufmerksam
gemacht hat. Sie hat alle Namen dieser
Frauen aufgelistet, nach dem Motto:
„Wir vergessen nicht“. Sie will, dass die
Zahl der Feminizide zurückgeht.

Maria Magdalena Oberhollenzer steht
auch auf dieser Liste. Man hat Josef von
Sand angerufen und um seine Erlaubnis
dafür gebeten. Er sagt, er wolle sich dafür
einsetzen, dass jegliches sexistisches und
herabwürdigendes Verhalten gegenüber
Frauen keinen Platz in der Gesellschaft
finden. „Was bilden wir uns ein, Frauen
so was anzutun? Nur weil wir Männer
sind und mehr Muskelmasse haben?“

Mit „Maria Magdalena“ hat Josef
von Sand einen Nerv getroffen. Er bricht
ein gesellschaftliches Tabu und schreibt
über Ausgrenzung und Gewalt. Er ärgert
sich über jeden einzelnen Fall, über jede
Geschichte. „Es gibt viele Maria Magda-
lenas“, sagt er. „Es gibt sie in fast jeder
Familie.“ Wenn er mit seinem Buch
einige vom Alkohol wegbringen oder
Gewalt an Frauen verringern kann, ja, er
einige Südtiroler durch diese Lektüre zum
Nachdenken anregen kann, dann habe er
schon sehr viel erreicht.

Das Buch „Maria Magdalena“ ist in
unterschiedliche Kapitel gegliedert, in
verschiedenen Episoden und Erinne-
rungen wird das Schicksal von Marlene
gezeigt. Josef von Sand erzählt nicht
linear, nicht chronologisch, sondern in



Foto: Gerd Eder

etwa so, als führe er ein Fotoalbum mit sich herum, das er mal hier, mal dort aufschlägt. So entsteht ein lose geknüpftes Erzählgeflecht, aus dem eine Menge zu erfahren ist: über Marlenes Alkohol- und Medikamentensucht, über ihre kleinen Glücksmomente, über ihre Lebensfreude, die sie sich trotz vieler Widrigkeiten nie nehmen ließ, sogar über ihr großes Idol, den Sänger Peter Maffay.

„Marlene sah lieber das helle Licht, den Schatten, den wollte sie nicht“, schreibt Josef von Sand im Buch. „Meine Schwester lächelte Dunkelheit weg.“

Er selbst war stets der Nachdenkliche, der Fragende, mit einer melancholischen Seite. Oft hat er sich gefragt, wann Marlene „leichtsinnig im Umgang mit sich selbst geworden“ war? „Wann und warum hatten die von ihr gerufenen Dämonen sie aus ihrem Zentrum gerissen?“

Josef von Sand hat das Leben seiner Zwillingsschwester hinterfragt, auch sein eigenes Leben hat er hinterfragt. Man glaubt, sagt er, man kenne einen Menschen – und entdecke dann doch immer wieder, dass es nicht so ist. „Man kennt jemanden nur so gut, wie viel er jemanden in sich hineinschauen lässt.“

Irgendwann, so erzählt er es, habe er nur noch Marlenes Alkoholproblem gesehen, nur noch ihre negativen Seiten. Der Kontakt wurde seltener. Am Heiligabend nachmittags, drei Tage vor ihrem Tod, da hatte er das letzte Mal mit ihr telefoniert. Es dauerte etwas über drei Minuten.

Durch das Schreiben konnte er sich seiner Zwillingsschwester wieder nähern. Er konnte seine guten Erinnerungen an sie zurückerobern, zwischendurch musste er gar lachen, wenn er an bestimmte Erlebnisse aus Kindheits- oder Jugendtagen zurückdachte. Das Gefühl der Verbitterung verging. In seiner Abschiedsrede bei der Begräbnismesse Anfang November 2019 sagte er: „Der Abschied ist die Geburt der Erinnerung. Erinnern wir uns an Marlene, wie sie war: Fröhlich, manchmal strapazierend, liebenswert und, wie sie von sich selber immer sagte: ‚Gell, i bin a Katastrophe – obo a netta.‘“

Josef von Sand stellt seine Schwester in „Maria Magdalena“ nicht auf ein Podest. Er geht kritisch mit ihr und ihrem Leben um. Dem Täter schafft er kein Forum. „Es gibt nur zwei Menschen“,

„Was bilden wir uns ein, Frauen so was anzutun? Nur weil wir Männer sind?“

Josef von Sand



Foto: Privatarchiv Oberhollenzler

Marlene und Josef im Kindergartenalter: „Gell, i bin a Katastrophe – obo a netta.“

sagt er, „die mit Sicherheit sagen könnten, wie es passiert ist. Eine der beiden Hauptpersonen ist tot.“

3. Der Täter

In vielen Ländern dieser Welt gehen in diesen Tagen und Wochen Tausende von Frauen auf die Straßen zum Protest gegen Ungleichbehandlung von und Gewalt an Frauen. Auch in Bozen. Auf dem Gerichtsplatz versammelten sich vor rund zwei Wochen zahlreiche Frauen. Sie hielten Schilder hoch mit Aufschriften wie „Keine Frau ist allein“ und „Keine Frauenmorde mehr“. Dazu aufgerufen hatte der Verein Gea, die drei Buchstaben stehen für „die Solidarität unter den Frauen gegen Gewalt“.

Vor einem Jahr kam es im Fall Oberhollenzler zu einem gerichtlichen Vergleich von 4,5 Jahren für den Täter. Der 35-Jährige muss die Strafe nicht absitzen, er ist auf freiem Fuß – bei Sozialarbeit und fixen Ausgangszeiten. Laut medizinischem Gutachter soll Marlene nicht ermordet worden sein. Sie sei im Zuge eines tragischen Unfalls bei einem erotischen Spiel ums Leben gekommen.

Deshalb stufte die Staatsanwaltschaft die Anklage, die zunächst auf Mord gelaftet hatte, auf fahrlässige Tötung herab.

„Ein Schlag in unsere Gesichter, ein K.o. aus der Ferne; aus der Anonymität. Hinter geschützten Mauern und Paragraphen der Justiz“, so beschreibt es Josef von Sand im Buch. „Für uns ist es ein Armutzeugnis, mit welcher Einschätzung geurteilt wurde.“

„Das Ganze ist für uns sehr bitter“, sagt er. Seine Mutter hatte sich lange Zeit ein „es tut mir leid“ von der Gegenseite erhofft und gewünscht. Aber es gab keine Entschuldigung, keine Erklärung. „Wir sind niemand, zumindest nicht vor der Rechtsprechung. Wir sind keine Opfer, hat man uns ausrichten lassen.“

Für ihn, den Bruder, bleiben trotz allem immer noch mehr Fragen als Antworten. Wenn es tatsächlich ein Unfall war, dann verstehe ich nicht, warum kein Krankenwagen gerufen wurde? Warum wurde sie einfach liegen gelassen?

Manchmal sieht Josef von Sand den Täter in der Stadt. Er sei für ihn ein Niemand, ein Neutrum. Nicht wert, sich länger mit ihm zu befassen. Josefs Mutter hat sich auf ihre eigene Weise mit dem Ganzen arrangiert: „Wir werden eines Tages unseren Frieden finden. Aber die Angehörigen des Täters haben Lebenslang.“

Bevor wir wieder zum Parkplatz aufbrechen, zeigt Josef von Sand auf seinem Handy einige Bilder der Grabstätte von Marlene. Es ist ein würdiges Grab. Auf dem Stein sitzt eine schmale Bronzefigur, die er eigens von einem Künstler hat anfertigen lassen. „Das ist man jemandem doch schuldig, oder“, so Josef von Sand. „Niemand hat es verdient, so zu sterben.“

Irgendwann, wenn die Pandemie abgeflaut ist, wird es Lesungen von Josef von Sand geben. So trägt er die Erinnerung an Marlene weiter. Er hat, wenn man so will, seinen Frieden gefunden. Er hat mit dem Unbegreiflichen abgeschlossen.

Manchmal, sagt er, wünsche er sich, etwas mehr von der Freude und der Leichtigkeit in sich zu spüren, wie Marlene sie hatte. Er hat jetzt aber verstanden: Das Leben ist jetzt.

Alexandra Aschbacher

*Die kursiv gesetzten Sätze sind Passagen aus dem Buch „Maria Magdalena“.